

Der Tag der Vergeltung.

Von A. A. Green.

(13. Fortsetzung und Schluss.)

Vierunddreißigtes Kapitel.

Bernhard.

„So träumte mir. Ober war es vielleicht kein Traum — hatte ich die Stimmen wirklich gehört, die draußen an der Hüttenwand geheimnisvoll flüsterten? Die Toren! Sie fürchteten jedes lauschende Ohr und dachten doch nicht an die Spalten und Ritze der roh zusammengefühten Bretter. Sie sprachen von großen Schätzen Goldes, die sie auf dem Wege durch die Schlucht in einer Höhle entdeckt hatten, aber ich achtete in jener Stunde wenig auf ihre Worte; ich horchte nur auf die regelmäßigen Atemzüge meines kleinen Sohnes, der, um mich zu erwärmen, am Fußende meines Lagers eingeschlummert war, und bald umfing der Traum mich wieder.“

„Blötzlich schredte ich empor. Laute, zornige Worte klangen durch den Hüttenraum und dazwischen ein klägliches Schrei aus Bernhards Munde. „Noch tags zuvor hatte ich mich kaum rühren können auf dem Lager, jetzt sprang ich in die Höhe und sah, wie jene beiden Wüteriche um ein Stück Brot rangen, das der Hand des Knaben entfallen war. Sie hatten ihn überrollt, als er es aus dem Verdeck im Winkel aufraub. Dem Verhungern nahe, aber wahnsinnig vor Angst um ihr Leben, dem der gefundene Schatz goldenen Glanz verlieh, hatten sie sich auf ihn geworfen und ihn zu Boden geschlagen.“

„Er hat es gestohlen!“ brüllte der eine, „den gemeinsamen Vorrat hat er geraubt.“ kreischte der andere. Aber die zitternde Kinderstimme tönte schwach dazwischen: „Nein, ich habe es für meinen Vater aufgespart. Es ist mein Brot; ich habe es nicht gegessen!“

„Großer Gott — es waren seine letzten Worte. Die Wüstenwichte hatten den Knaben umgebracht. Wenige Minuten später starb er vor meinen Augen. Umsonst warf ich mich über den garten, keinen Körper und schrie zum Himmel, mir das geliebte Leben zu lassen. Er war tot, seine freundlichen Augen auf immer erloschen. Ich mußte sie ihm zudrücken — jene Glenden sahen es und töteten sich nicht auf der Stelle aus Entsetzen vor ihrer Untat, die solchen grenzenlosen Jammer über mich gebracht hatte.“

Zwei Stunden später kam der Entschlafene; alle erhielten Brot zu essen, fünfzig begeherten. Ich aber sah Tag und Nacht neben meinem erschlagenen Liebling und verlangte nach seiner Speise. Ich wartete mit Ungeduld, daß den Mörder ihre Strafe würde.

Ich versammelte das ganze Lager um den Leichnam meines Sohnes — mit der Schar, die uns Hilfe gebracht hatte, waren es dreißigjährling Männer — und verlangte, daß man Gericht halten und den Missethäter ihr Urteil sprechen solle. Zwar war kein Richter zugegen, aber zwölf ehrenhafte Männer wurden erwählt; ich trug meine Klage vor und der Spruch lautete: die Mörder hätten den Tod verdient. So wollte es das Gesetz im Lager, das jeder Gerichtshof anerkannte, sonst wären Leben und Besitz völlig schutzlos gewesen, und Mord und Todschlag an der Tagesordnung.

Die Männer vernahmen ihr Urteil in hoffnungslosem Schweigen, sie wußten, es geschah ihnen nur nach Verdienst. Man lieferte sie mir aus, denn es war beschlossen, daß sie sich mit eigener Hand den Tod geben sollten, und mir ward aufgetragen, Zeuge zu sein bei diesem Akt der Wiedervergeltung.

Mit einbrechender Nacht begaben wir uns an einen einsamen Ort, wo die letzte Scene des Trauerspiels vor sich gehen sollte. Als wir den Pfad betreten, der in die Schlucht führte, war ihr Goldschatz verborgen lag, erwaichte ihr Wunsch zu leben noch einmal mit voller Stärke. „Gewähre uns eine Frist, Deering“, flehten sie, „wir haben große Reichtümer entdeckt in einer Felsenhöhle, und wollen den Fund mit dir teilen.“

„Ich kenne den Ort“, lautete meine ruhige Antwort, „und nicht für alles Gold der Welt lasse ich die Mörder meines Sohnes ihrer Strafe entkommen.“

„Aber während ich so sprach, fühlte ich den giftigen Stachel im Herzen, der sich immer tiefer und schmerzlicher eingrub. Ich fragte mich, welchen Ertrag für meinen lebenslangen Verlust mir denn der Tod dieser Männer bieten könne. Sie wurden rasch aller Dual entückt, allem Mangel und Glend, mit dem wir ringen und kämpfen mußten, um vielmehr endlich doch zu erliegen. War denn ihr Tod überhaupt eine Strafe und nicht vielmehr eine Wohlthat, eine Erlösung von furchtbaren Leiden?“

„Während ich mich Tag und Nacht in Sehnen und Jammer vergeblich nach einem liebevollen Blick, einem Säbedruck meines Knaben, würden

sie friedlich, wie er, unter der Schneedecke im Grabe ruhen.“

„Der Gedanke schien mir unerträglich. In über Leere lag das Leben vor mir. Ich wollte ihm einen Inhalt geben, wollte Sorge tragen, daß die beiden grausamen Menschen, die mein unschuldiges Kind getötet hatten, auch einer wirklich gerechten Strafe verfielen. Sie liebten das Gold; der eine, weil es ihm Ehre und Ansehen versprach, der andere, weil es ihm Genuß und Behagen bot. Sie sollten ihren Willen haben, Besitz und Einfluß erwerben, sich an ihren Kindern erfreuen. Aber gerade auf dem Pfad des Glückes, wenn ihnen das Dasein am köstlichsten erschien, wollte ich ihnen den Freudenbecher von den Lippen reißen und sie die Bitterkeit der Verzweiflung schmecken lassen, die auch mein Leben vergällt hatte.“

„Bevor wir noch den Nichtplatz erreichten, hatte ich alles wohl überlegt und mein Entschluß stand fest. Ich begann zuerst einen Holzstoß zu bauen und Feuer anzuzünden. Sie sahen mich verwundert an, wagten jedoch keine Frage zu stellen, bis ich selbst das Schweigen brach.“

„Als die Flamme prasselnd emporstieg, trat ich vor die Männer hin. „Der Aufschub, um den ihr mich gebeten habt, soll euch werden“, sagte ich mit fester Stimme, „doch nur, wenn ihr mir den Schwur leistet, welchen ich euch vorschreibe. Ihr müßt feierlich bekennen, daß ihr den Tod verdient habt, und geloben, die Strafe an euch selbst zu vollziehen, sobald der bestimmte Tag erscheint u. ich euch auffordere, eures Todes zu gedenken. Tut ihr dies, so gewähre ich euch eine Frist von 12 Jahren weniger 4 Monaten — so alt war mein kleiner Knabe!“

„Sie starrten mich an, als sei ihnen in dunkler Nacht plötzlich ein blendendes Licht aufgegangen, sie schwannten wie Trunkene und vermochten sich kaum zu fassen.“

„Zwölf Jahre!“ schrie der Mann, der hier vor uns steht, „das ist Zeit genug, um sein Leben zu genießen, wenn man Gold in Fülle besitzt!“

„White hat sich hoch auferichtet: „Habe ich recht verstanden, Deering? Zwölf Jahre lang soll das Urteil, das heute über uns gesprochen ward, unvollzogen bleiben und an einem festgesetzten Tage sollen wir uns mit eigener Hand töten?“

„Ja, ich schenke euch ein Jahr für jedes Jahr von meines Sohnes Leben. Nehmt ihr es an?“

„Ja, ja — das tun wir“, erwiderten beide wie aus einem Munde.“

„So hört den Eid!“ Ich sprach ihnen die Worte vor und sie schworen beide mit erhobener Hand, im Angesicht der ewigen Sterne. „White war der erste: „Ich, Samuel White“, sagte er, „gelobe, am 13. Juli 1863, gerade 12 Jahre weniger vier Monate, vom heutigen Tage an gerechnet, Robert Deering an einem von ihm zu bestimmenden Ort zu treffen und daselbst mit eigener Hand an mir das Todesurteil zu vollziehen, das heute verbüret worden über mich ausgesprochen worden ist.“

„Als auch der andere Mann denselben Schwur geleistet hatte, ließ ich mir ihre Pistolen ausstrecken und schob sie in die Luft, daß der Klang in den Bergen wiederhallte. Dann hielt ich die beiden Waffen mit der Mündung ins Feuer und als diese rotglühend geworden war, reichte ich die Pistolen ihren Eigentümern und sagte:

„Zum Beweis, daß Ihr Mut genug besitzt, den Schwur zu erfüllen, nehmt dies glühende Eisen und brennt damit ein Kreuz in eure linke Hand als Zeichen künftiger Vergeltung.“

„Sie wichen schauernd zurück, aber ich war laug gegen ihre Bitten und Widerreden. Nach kurzem Sträuben gehorchten sie dem Gebot und brühten als Siegel ihres Gelübnisses das glühende Metall auf ihre zuckende Hand. — Meine Gefährten hatten die Schüsse in den Bergen gehört und sahen uns mit Verwunderung alle drei lebendig wiederkehren. Doch pflichteten sie mir bei, daß wir in dieser Zeit der Not die Hilfe von zwei starken, gesunden Männern nur schwer entbehren könnten und willigten ein, sie wieder in ihren Kreis aufzunehmen.“

„Die beiden Uebelthäter blieben von der Krankheit verschont, während nach und nach die redlichen, wadern Gefährten einer nach dem andern der Seuche zum Opfer fielen, bis wir drei die letzten Überlebenden waren. Ich fürchtete keinen Augenblick, auch jene erliegen zu sehen, denn die ewige Gerechtigkeit, der ich vertraute, konnte nicht dulden, daß die Buße unbezahlt bliebe, welche ich den beiden Männern auferlegt hatte. Das wußte ich damals so gut wie jetzt. Es hat lange gedauert, viel länger, als ich erwartete, bis der Tag der Vergeltung kam.“

„Samuel White hat die Schuld gebüßt, gerade als er auf der Höhe seines Ruhmes und Glückes stand, nun soll auch dieser Mann hier, trotz aller seiner Hinterlist, nach 25 Jahren voll Seelenangst seine Strafe erleiden.“

Fünfunddreißigtes Kapitel.

Von der Rache ereilt.

Deering hatte seinen Bericht gegen den und kein Laut unterbrach das tiefe Schweigen, bis sich der Oberst wieder seinem unglücklichen Opfer zuwandte: „Soll ich Ihrer Tochter den Postbefehl vorgehen, den ich mir in San Francisco ausstellen ließ?“ fragte er in drohendem Ton. „Ja“, war dort Bezirksmann und habe das Recht, Sie auf der Stelle festzunehmen.“

Thomas Dalton sah Marhs angstvoll gefaltete Hände, ihre bleiche Miene. Die schreckliche Erzählung hatte ihre Wirkung nicht verfehlt. Von Qualen gefoltert und bis zum Wahnsinn getrieben, stürzte er mit einem Sprung nach der fassenden Maschine hin. „Nein, nein, diese Schmach soll ihr erspart bleiben“, rief er. Einen letzten flüchtigen Blick gegen den Himmel werfend, ergriff er mit beiden Händen die Messingknöpfe.

„Vater, mein Vater, er stirbt!“ schrie Mary und wollte zu ihm eilen, aber Deering, der jetzt wußte, was die Maschine zu bedeuten hatte, hielt sie mit eisernem Griff zurück, während sein Blick triumphierend auf dem zuckenden Körper seines Feindes ruhte.

Bei Marhs Angst war auch Stanhope aus seiner Erstarrung erwacht, in welche des Obersten Enthüllungen ihn versetzt hatten. Rasch näherte er sich Dalton und sah, daß in dessen abschafem Gesicht nur tiefer Seelenqual, aber keine Todesangst geschrieben stand.

„Alles vergebens“, stöhnte der alte Mann, „die Wirkung ist zu schwach.“ Ueberwältigt von Scham und getäuschter Erwartung wandte er rückwärts und wäre kraftlos zusammengefallen, hätte ihn nicht Stanhope mit starkem Arm gehalten.

Der Oberst hatte Marhs Hand losgelassen und trat mit höhnischem Lachen näher: „Ich wußte ja, daß es nur ein müßiges Spielwerk war“, rief er verächtlich und legte beide Hände auf die Metallknöpfe. „In dem Augenblick zuckte ein Blick, ein furchtbarer Donnerschlag trachte hernieder, der, die Wirkung der Maschine verstärkend den gewaltigen Mann zu Boden schmetterte, daß er starr und leblos zu ihren Füßen lag.“

Es dauerte mehrere Minuten, bevor die anderen, von der Erschütterung gleichfalls betäubt, sich klar zum Bewußtsein brachten, was geschehen war.“

Stanhope sah sich zuerst; rasch beugte er sich zu dem Toten und zog aus dessen Brusttasche ein altes, vergilbtes Papier hervor, das er hastig überflog. Ein Schrei der Ueberzeugung entfuhr ihm, und zu dem alten Manne gewandt, der um die ohnmächtige Mary bemüht war, rief er:

„Heißen Sie Dalton oder Yelverton? Dieser Postbefehl lautet, auf Stefan Yelverton, aber er hat Sie doch Dalton genannt!“

Der Alte sah ihn mit wirrem Blicke an. „Wenn Sie Yelverton sind und Ihre Tochter Kathalie“, fuhr Stanhope mit neubelebter Hoffnung fort, „dann kann noch alles, alles gut werden.“

„Seit ihrem dritten Jahre heißt sie Mary“ murmelte der unglückliche Vater, aber ihr eigentlicher Name ist Kathalie — Kathalie Yelverton. White wußte es und auch Deering, aber sonst niemand — nicht einmal sie selbst.“

Sechunddreißigtes Kapitel.

Schluss.

Wochen vergingen, bevor Mary und ihr schwergeprüfter Vater die Folgen jener furchtbaren Stunden auch nur einigermaßen überwunden. Stanhope hatte beide sofort in das White'sche Haus mitgenommen und Flora erwies sich ihnen als treue Pflegerin.

Groß war ihre Freude, sobald sie sah, daß sich Marhs bleiche Wangen allmählich wieder färbten und in des Alten glanzlosen Augen das Licht des Geistes von neuem zu leuchten begann. Ueber die Ereignisse am Martham-Platz erfuhr die junge Witwe aus Stanhopes Munde genug, um ihre innigste Teilnahme zu erwidern; nur die wahre Ursache von seines Vaters unglücklichen Ende verschwie er schonend.

In tiefer Nüchternung gedachte er selbst aber des Mannes, der in dem furchtbarsten Augenblick seines Lebens dem Tode mutig ins Antlitz gelächelt und ohne Fögern die Schuld begehrt hatte für die Missetat seiner Jugend. Mit welcher Selbstbeherrschung und Geistesgröße hatte sein Vater, die eigene Verzweiflung über sein gestörtes Leben vergebend, alle Anordnungen getroffen, um den Zurückbleibenden jedes unnötige Leid zu ersparen. In der kurzen Frist, die ihm vergönnt war, hatte er mit klarem ruhigem Sinn für die Seinen geforgt und gedacht. Er hatte die geliebte Braut noch zum Altag geführt, ihr seinen Namen gegeben und ihre Zukunft gesichert. Des Sohnes Glück glaubte er aber am besten zu fördern, wenn er ihm eine Verbindung mit der Tochter des Mannes anbe-

trahl, dem das gleiche Verhältnis drohte, wie ihm. Sie allein in der ganzen Welt würde ihm niemals einen Vorwurf machen können wegen seines Vaters Verbrechen.“

Alle Rätsel, die Stanhope so lange gequält hatten, waren jetzt gelöst. Selbst der Umstand, daß Herr White sich in dem letzten Brief an seinen Sohn so dunkel über das Mädchen ausgedrückt hatte, welches er ihm zur Gattin bestimmte, daß er sie Kathalie Yelverton genannt und so ein unglückliches Mißverständnis veranlaßt hatte, fand noch eine natürliche Erklärung.

Frau Delapaine, die alte Freundin von Stanhopes Mutter, kam eines Tages, ihm ihre Glückwünsche zur Verlobung zu bringen. Sie äußerte zugleich nach ihre besondere Freude darüber, daß durch diese Heirat der letzte Wunsch erfüllt werde, den sein verstorbenen Vater auf Erden gehegt habe. Auf Stanhopes verunroberte Frage, woher sie das wisse, gab er einen Brief hervor, den sie nach jenem Unglückstage erhalten — es war der dritte, den Herr White noch vor seinem Tode geschrieben hatte, — und legte ihn in des jungen Mannes Hand. Hier stand es mit klaren deutlichen Worten, daß eine Verbindung seines Sohnes mit Kathalie Yelverton — die jetzt den Namen Mary Dalton trage und bei ihrem Vater auf dem Martham-Platz wohne — Herrn Whites dringendes Verlangen gewesen war. Er hat die alte Freundin seines Hauses, wozüglich eine Bekanntschaft der jungen Leute zu vermitteln. Ein Herzogsbund zwischen ihnen wäre ganz nach dem Sinn von Stanhopes Mutter gewesen und er selbst würde die Stunde segnen, in welcher sein Sohn diese Braut heimführte.

„Als ich mich nach dem plötzlichen Tode Ihres Vaters anschickte, seinen Willen zu tun, fand ich, daß die Ereignisse mir zuvor gekommen waren“, erklärte Frau Delapaine. „Als Gefährtin der Frau White hatte Mary Dalton die beste Gelegenheit, den ihr bestimmten Bräutigam kennen zu lernen, und bald erfuhr ich auch, daß sich ohne mein Zutun die Herzen gefunden hätten.“

Stanhope brühte ihr stumm die Hand, sie hatte ja nicht ahnen können, wie viel Leben ihm erspart worden wären, wenn er früher erfahren hätte, daß Kathalie Yelverton niemand anders war, als seine geliebte Mary.“

Der Hochzeitstag war da, die Trauung vorüber.

Der Vater der Braut, Thomas Dalton, wie er sich auch ferner nannte, hatte sich zwar geweigert, der kirchlichen Feier beizuwohnen, aber er erwartete jetzt die Neuwahl bei ihrer Rückkehr. Noch schwach von der überstandenen Krankheit und zitternd vor freudiger Erregung, ging er mitten im Zimmer, um Mary zu empfangen. Da trat sie ein, umstrahlt von Jugend und Schönheit, im vollen bräutlichen Schmuck, an des Gatten Seite. Ein glückseliges Lächeln flog über des Alten vergrämte Züge. „Oh“, rief er, „dieser Freudentag zu erleben, verdiene ich nicht!“

Da fühlte er sich von der Tochter Arm liebevoll umschlungen und sie flüsterte ihm leise zu:

„Ich habe dir noch etwas zu sagen, Vater. Mitten in der Trauung, in dem Augenblick, als der Prediger so feierlich fragte, ob irgend jemand ein Hindernis wüßte, das unserer ehelichen Verbindung entgegen stehen könnte, ergriff mich ein törichtes Furcht. Mir ward als würde sich sogleich eine drohende Stimme, die wir kennen, erheben, um Einspruch zu tun. Noch zitterte ich bei dem Gedanken, da erblickte ich plötzlich ein Engelsantlitz. — Es kann nur Bernhards Antlitz gewesen sein — das sich lächelnd neigte, als segne es unsern Ehebund.“

Der alte Mann schloß sie gerührt in die Arme und eine Zeitlang herrschte heilige Stille in dem Gemach.

Ende.

— Begründete Annahme. Galt, als ihm sein Zimmer gezeigt wird: Hier hat wohl der Trompeter von Sättingen gewohnt?

Hoteller: Wieso? Galt: Nun weil hier alles so häßlich eingerichtet ist!

— Der Philosoph als Autler. „Ihre neue Pneumatik scheint gut zu sein, Herr Professor?“ Professor der Philosophie: „Was heißt gut? Einem Stein im Wege hält Aufgeblasenheit nicht stand.“

— Fatale Frage. Vater: „Schäme Dich, Franzel, so zu lügen. Wie ich so alt war wie Du hab' ich stets nur die reine Wahrheit gesagt!“ Franzel: „Wann hast Du denn mit dem Lügen angefangen, Papa?“

— Sie irrt! Herr: „Bitte, einen Band für meine Frau aus der Leihbibliothek!“

Buchhändler: „Welcher Art Lektüre darf es sein, mein Herr?“ Herr: „Das ist egal — nur kein zu dicker Band darf es sein — meine Frau ist nämlich manchmal etwas nervös!“

Die Erbschaft.

Erzählung von Richard Nieß.

Als der Bureausekretär Hermann Heringsdorf aus dem Amte kam, war er nicht in der richtigen Stimmung. Er schrieb seine Frau an, weil im Entree das Flurfenster offen stand: „Herr haben doch jetzt keinen Sommer mehr“, — und als er merkte, daß im Wohnzimmer alle Fenster geschlossen waren, da fuhr er auf: „Raum allem kann man in der Stadtluft hier!“

Hätte Frau Klara Heringsdorf nicht so ruhiges Blut und ein so sanftes Gemüt besessen, dann wäre es sicher zu einer Familienzene gekommen. Sie ließ sich die und da ruhig etwas gefallen und reizte ihn nicht durch Widerspruch. Wußte sie doch, daß ihr Hermann der beste Mensch von der Welt war, wenn er sich, wie sie zu sagen pflegte, „ausgelobt“.

Auch heute ließ sie alles über sich ergehen, schloß willig das Flurfenster und öffnete das Wohnzimmer. Dann brachte sie ihrem Manne Schlafrock und Pantoffeln und setzte sich ihm vis-a-vis. Nach einiger Zeit fragte sie:

„Na, was war heute im Amt los?“

„Nichts war los! ... was soll denn los sein? Man lebt einen Tag wie den andern ...“

„Ich dachte bloß ... der neue Assessor ...“

„Ein verdammter Grünshandel!“ fuhr Hermann auf. „Sektieren lassen muß man sich als alter Mann von so einem Aus-der-Welt. Pufft der mich hinein und sagt, ich soll ein Fenster schließen. Ich sage: Ich bin Sekretär, Herr Assessor, und nicht Bureauist. Da lacht er unerschämmt auf und schläft selber das Fenster.“

Frau Klara lächelte im Stillen. Sie dachte an ihr Flurfenster.

„... und alles nur“, fluchte der Herr Sekretär, „... weil so ein Mensch mehr Geld hat. Da muß man sich alles bieten lassen.“

„Ja, ja, das leidige Geld!“ klagte Frau Klara leise, und ihr Mann brummte seine Zustimmung.

„Wenn ich heute ein paar Tausender hätte, dann wüßte ich, was ich täte ... Dann wüßte ich den Leuten den Kramel vor die Nase und taufte mir ein kleines Häuschen auf dem Lande.“

„Ein eingeschriebener Brief, Vater!“ rief der Herr Herr, indem er aufgeregt in's Zimmer trat.

Hermann legte den Löffel beiseite. „Und ganz mit ausländischen Werten besetzt.“

Herr Heringsdorf spürte ein gelindes Herzklopfen, als er das Schreiben umständlich mit dem Löffelgriff öffnete. „Nanu?“ brummte er dabei. Und dann las er. „Wer ... was ...? Mutter, lies Du! Mit meinem Englisch ist es nicht mehr weit her.“

Frau Klara übersehte stehend: Chicago, den 4. Februar 1910. „Vor zwei Monaten ist hier der Kaufmann Friedrich August Heringsdorf gestorben. Er hat ein Vermögen von 5000 Dollars hinterlassen, das von der Stadtgemeinde verwaltet wird. Unsere Recherchen nach etwaigen Erben waren fruchtlos, bis wir erfuhr, daß H. aus Ihrer Vaterstadt ausgewandert sei. Wir fragen nun, ob Sie mit dem Verstorbenen, der Ihren Namen trug, verwandt sind, und ob Sie Erbanprüche geltend machen können.“

Da sprang Heringsdorf erregt auf und rief, indem er im Zimmer herum lief:

„Mutter! Mutter ... das ist ja garnicht möglich ... garnicht ... Doch da war einmal einer aus unserer Familie, den hat unser Großvater über's große Wasser geschickt. Aber Friedrich August hat der Tüchtigkeit gegeben ... Doch schließlich ... Heringsdorf ist doch nicht ein so gewöhnlicher Name ... vielleicht hat er drüben seinen Vornamen gewechselt. Der Sache müssen wir jedenfalls auf den Grund gehen.“

„... Der Goldonk!“ jaultzte Fritz! „Und die seinen Marken auf dem Briefe!“ — Schon griff er danach. Da erhielt er von seinem Vater einen pädagogischen Klaps.

Fritz, jetzt maßst du, daß du raus kommst“, verfügte der Vater. Und dann sagte er seiner Frau:

„Da muß ich sofort in's Bureau die Herren Kollegen ärgern sich grün und blau, wenn sie von unserer Erbschaft hören. Und der Assessor ... Heringsdorf lachte höhnisch und freute sich schon auf die neidischen Gesichter der Bureauleute.“

... Frau Klara schüttelte den Kopf. Sie konnte die ganze Geschichte nicht so recht übersehen. Ihr war das alles doch zu amerikanisch. Sie sah, wie ihr Mann sich schnell die Stiefel anzog und zur Türe eilte: „Hermann, willst Du im Schlafrock auf's Amt gehen?“ Fast hätte Herr Heringsdorf das getan.

In alle Bureaus war bald die Kunde von der sensationellen Erbschaft Hermann Heringsdorf gedrungen. Alle Federn ruhnten einen Augenblick lang und alle Köpfe wurden geschüttelt. Und in alle Herzen zog der Reiz. Der blieb aber länger als einen Augenblick darin. Alle fragten sich im Stillen: Warum patiert mir so was nicht auch einmal.

Mit einem Pensionermaßgefuch wollte Heringsdorf allerdings noch so lange warten, bis er das Geld irrtigens hatte. Das hatte Frau Klara noch glücklich bei ihm erreicht. Die Kunde von der plötzlichen Erbschaft verbreitete sich wie ein Laufteuer durch die Stadt. Am nächsten Tage stand es schon im „Intelligenzblatt“. Aus den 5000 Dollars war inzwischen eine Viertel Million Mark geworden.

„Ich werde mir das Geld bei dem Zeitungsdrucker wechseln lassen!“ tief Hermann.

Viele andere Zeitungen druckten die Neuigkeit nach, die bald in der ganzen Provinz bekannt wurde.

Von diesem Augenblicke an hatte Hermann keine ruhige Minute mehr. Tagtäglich kamen ihm die Besucher zu „Duhenden auf's Bureau gelaufen. Und als er, und besonders sein Kollege, der das Zimmer mit ihm teilte, sich unwillig diese Störung verbat, da drängten sich die Leute in seine Wohnung.

Zuerst schmeichelte ihm das. Er empfing die einzelnen Besucher huldvoll wie ein König, nachdem er sie lange hatte antischambrieren lassen. Um die vielen Leute, die stets in feinem Wohnzimmern warteten, hätte ihn so mancher Krat beneidet. Da kamen Erfinder, die Geld brauchten, um ihre Ideen durchzuführen, da kamen Leute, die „unerschuldet in's Unheil geraten waren“, sie alle, alle redneten auf ein Trinkgeld, das ihnen der Herr „Mat“ auch stets versprach. Stets ist es ja so, wenn das Glück jemand die Hände mit Geld füllt; dann ziehen die Menschen in großen Scharen hinter ihm her, um Nachhabe zu halten, wenn etwa den Händen des Glücklichen etwas entfallen sollte.

Noch zahlreicher als die Besuche waren die Briefe, die tagtäglich bei Heringsdorf ein gingen. Mit schmunzelndem Besahen las der Sekretär die Anreden „Verehrter Herr Regierungsrat“ und „Gnädiger Herr“; manchmal schrieb auch einer „Herr Kollege“, ein anderer Sekretär, der ihn etwa anpumpen wollte. Aber diese Anrede empfand Heringsdorf stets als Beleidigung.

Frau Klara schüttelte zu all dem den Kopf. Sie hatte Anfangs alle Besucher abweisen wollen; aber ihr Mann wollte sich in seinem Stübchen sonnen.

Aber schließlich verlor die Geschickte ihren Reiz, und Herr Heringsdorf erklärte kurz und bündig in der Zeitung, daß er sich alle weiteren Besuche verbiete. Er überlegte sich, das eine dreimal zu große Erbschaft, als ihm blühte, aufgegeben wäre, wenn er alle Wünsche befriedigt hätte. Vorläufig gab es unzählige viele Schreiberei. Er mußte seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem Verstorbenen nachweisen, hatte unendliche Scherereien ... aber das Geld blieb aus.

Der Sekretär fluchte. Die Sache dauerte ihm zu lange. Und schon begann auch der Nimbus zu schwinden, mit dem ihn der ungeachtete Reichtum so plödig umgeben hatte. Die Kollegen lachten spöttisch, als sie ihn noch immer in seinen allen schätzbaren Anzügen sahen.

„Na, Herr Kollege“, fragte der Sekretär Hollhammer, „immer noch in dem dünnen Winterrock? Leisten Sie sich jetzt nicht einen echten Winterspelz auf die Erbschaft hin?“

Hermann fühlte den Hohn in den Worten des Anderen.

„Kümmern Sie sich gefälligst um ihre eigenen Angelegenheiten!“ schnauzte er grob.

„Na, na, ... nichts für ungut. Man wird doch noch fragen dürfen.“

„Aber das Geld blieb aus. Dafür kam eines Tages wieder ein Brief aus Amerika.“

„Der Verstorbenen“, so hieß es darin, habe gar nicht Heringsdorf geheißen, und sei auch nicht aus G. gewesen. Man bedauere sehr ... u. f. w.“

„Da triegen wir also nicht das Geld“, fragte Fritz mit trauriger Unschuldsmiene.

„Junge“, brauste der Vater auf, „wenn du noch einmal davon zu reden wagst, dann schlag ich dich grün und blau.“

— Unerbesserlich. „Die jungen Eheleute drüben leben auffallend zurückgezogen; sie scheinen sehr sparsam zu sein.“

Alter Junggeselle: „Die werden für alle Fälle die Ehestandskosten zurücklegen wollen.“

— Zureichender Grund. Lehrer: „Warum bist Du gestern nicht in der Schule gewesen?“ Schüler: „Ich war krank.“

Lehrer: „Was für eine Krankheit hattest Du denn?“ Schüler: „Meine Tante war zerrissen.“

— Kindliche Auffassung. „Nun“, fragt die Tante das kleine Mädchen, welches man zum ersten Male in ein Konzert mitgenommen hatte, „wie war's denn?“

„Na“, meint die Kleine, „eine Dame schrieb, weil sie ihre Aermel vergessen hatte, und ein Kleiner spielte Klavier dazu!“